Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Rede am deutschen Tag in Chicago, den 6. Okt. 1907.

Als ich das letzte Mal in diesem Saale war, da feierten wir das Andenken an einen edlen deutschen Mann, den uns der Tod entrissen hatte, an unseren lieben Carl Schurz. Mehrere unserer angesehensten Bürger gaben, ein jeder in seiner Weise, ihrer — unserer — Trauer und Verehrung Ausdruck in Worten von wahrhaft ergreifender Aufrichtigkeit, in Worten, die von Herzen kamen und zu Herzen drangen.

Und wir saßen da, erschüttert von Leid um den teuren Toten und doch zugleich weihevoll gehoben in dem Gefühle, daß er der Unsere war, unser Blutsverwandter, der Vertreter unserer eigenen besten Bestrebungen.

Und mit uns trauerte da ganz Amerika, die Besten jeder Abkunft und aller Parteien. Dieser Gerechtigkeitssinn und diese Sympathie unserer amerikanischen Mitbürger taten uns wohl; sie waren uns tröstlich, versöhnend, ermutigend, und ich wenigstens habe mich seitdem noch um so enger mit meinem neuen Vaterlande verknüpft gefühlt. Im Leben mochte Carl Schurz, wie jeder charaktervolle Mensch, Anfechtungen und Anfeindungen erfahren haben: bei der letzten großen Abrechnung beugte sich Alles in Dank und Ehrfurcht vor dem treuen Manne, und überall erklang die bange Frage: wer soll nun unser Führer sein? Was soll nun aus dem Deutschtum in Amerika werden? Soll es in kleinlicher, lokaler Zersplitterung und in Parteizwistigkeiten seine Kraft verzetteln und vergeuden? Soll es hinfort dem neuen Lande nichts bieten, als einige Millionen minderwertiger Menschen, die spurlos im amerikanischen Leben aufgehen oder ihm gar schädlich werden?

Meine Freunde, verhehlen wir es uns nicht, die Gefahr dazu ist vorhanden, und — sie ist uns Deutschen keine Schande. Denn die Gefahr der Versumpfung, die Gefahr, sich in materiellen Sorgen und Erfolgen zu verlieren, ist ein unvermeidlicher Fluch der Auswanderung. Diese Gefahr ist immer da, wo Menschen ihr Heimatland verlassen. Da verlieren sie nur zu leicht den Zusammenhang mit der Kultur des alten Vaterlandes und stehen zugleich dem neuen Leben fremd und teilnahmslos gegenüber; da werden sie im schlimmsten Sinne heimatslos: kulturlos. Meine Freunde,

soll nun das ein Bild von Zukunft sein? Sollen wir uns und unsere Kinder diesem Schicksale, dieser Schuld überantworten? Nein, das dürfen wir nicht. Es ist eine leere Frage, Sie Alle stimmen mit mir überein: das dürfen wir nicht!

Unser edler, deutscher Volksstamm hat dem neuen Lande unzählige tüchtige Männer geliefert, er hat bei allen wichtigen Ereignissen rühmlich mitgewirkt; er soll sich auch fernerhin kräftig betätigen, er hat das Recht und die Pflicht dazu, und nur um das Wie kann sich's handeln.

Und da drängt sich denn in der Tat zunächst die Frage auf: Wer soll nun unser Führer sein?

Vor etwa anderthalb Jahren besprach ich die Lage der Dinge mit einem Manne von klarem Blick und ernstem Interesse an der Sache. Und auch er fragte mich bald: Wer ist jetzt eigentlich der einflußreichste Deutsch-Amerikaner, der wirklich maßgebende Führer? Darauf konnte ich ihm wohl ein halbes Dutzend Männer erwähnen, deren Wirksamkeit eine überaus heilsame ist, aber einen maßgebenden Führer konnte ich ihm nicht nennen. Und das mag auf den ersten Blick bedenklich erscheinen. Aber, meine Freunde, ich glaube, einen maßgebenden Führer brauchen und wollen wir gar nicht. Ein maßgebender Führer war selbst Carl Schurz uns nicht. Wir Deutsche messen gerne nach eigenem Maß. Wir denken und urteilen gern selber und handeln nach eigenem bestem Wissen und Gewissen. Vom politischen Parteistandpunkte mag das eine Schwäche sein, kulturell und rein menschlich ist es ein hoher Vorzug. Ein gebildetes Volk kann überhaupt nicht anders, und uns Germanen liegt es von alters her im Blute, wir ehren in Andern das Recht der Persönlichkeit und lassen es auch uns selber nicht verkümmern.

Unser Führer soll daher kein Diktator sein, der uns von oben herab angibt, was wir zu tun und zu lassen haben; er soll unser Freund sein, uneigennützig, ja opferwillig der guten Sache zugetan; er soll unser Berater sein, der die Verhältnisse klar durchschaut und sie uns ehrlich beschreibt. Wir, die wir an des Tages Arbeit gebunden sind, können unmöglich alle Vorgänge, die uns angehen, mit gleichem Verständnis verfolgen. Wir brauchen

Leute, die uns über Charakter und Folgen derselben aufklären, damit wir dann verständig und frei unseren Standpunkt wählen können. Und wo finden wir den ehrlichen Berater? Meine Freunde, damit hat's keine Not. Noch leben uns zahlreiche kluge und treue Männer, deren Auge, von Parteiungen unbeirrt, auf das Wohl unseres Volksstammes gerichtet ist. In jeder Stadt finden wir Männer der Art; von den geschäftsmäßigen Politikern sind sie leicht zu unterscheiden; und gewiß, bei Angelegenheiten von nationaler Bedeutung ersteht uns auch der rechte nationale Führer.

Viel wichtiger aber als diese ganze Frage der Führerschaft ist unser eigenes Verhalten! Wir selber, ein Jeder für sich und Alle miteinander, müssen tagtäglich unsere Pflicht tun als amerikanische Bürger deutscher Art. Das auf's neue uns zu geloben, sind wir heute hier versammelt.

Ich glaube, die deutsche sowie die amerikanische Geschichte berechtigen uns dazu, auf unser Blut stolz zu sein, wie kaum ein anderer Amerikaner. Aber, meine Freunde, mit dem Stolz allein ist's nicht getan. Die Verdienste unserer Vorfahren, der jetzige Glanz und die reiche Kultur unseres alten Vaterlandes erwecken in dem gebildeten Amerikaner hohe Erwartungen auch in Bezug auf uns selber, auf unsere eigne Tüchtigkeit, und wir müssen uns unserer Herkunft würdig zeigen. Das sind wir Deutschland, das sind wir dem gastfreien Amerika schuldig, und das schulden wir auch unseren eigenen Kindern, die hier aufwachsen als Bürger dieses Landes, und die hier glücklich oder unglücklich, geehrt oder mißachtet, erfolgreich oder armselig sein werden, je nachdem wir dem deutschen Namen Ehre machen oder nicht, je nachdem wir das amerikanische Leben kräftig mit deutschen Kulturkeimen befruchten, oder ihm wohl gar als ungebildete Fremdlinge zur Last fallen. Gewiß, wir wollen unserem neuen Vaterlande das Beste überbringen, was Deutschland bieten kann. Ein Bringer so edler Gaben aber darf seinen Auftrag nicht unterwegs vergessen, nicht das ihm anvertraute Gut verlieren. Wir müssen daher vor Allem die besten deutschen Charakterzüge in uns selber hegen und pflegen und im täglichen Leben betätigen. Wir müssen uns sel-

ber vertraut halten, nicht nur mit der deutschen Sprache, — die genügt bei Weitem nicht, ja sie ist im Grunde nur ein wichtiges Mittel zum Zweck, — sondern auch mit deutscher Art, mit deutscher Literatur, Geschichte, Kunst, Bildung. Wir müssen ferner die Bekanntschaft damit überall im Lande fördern helfen, wo und wie wir nur können, und wir müssen natürlich unseren Kindern dieses geistige Erbe überliefern.

Dieser schönen, hohen Pflicht, meine Freunde, weihen wir uns heute!

Und wahrlich, die Erfüllung derselben wird uns hier nicht gar zu schwer gemacht. Amerika selbst bietet uns reichliche Gelegenheit dazu. Das amerikanische Erziehungssystem erkennt längst in dem deutschen Unterricht einen seiner wichtigsten Zweige, nicht etwa aus sentimentaler Liebe zu Deutschland, sondern zum Nutzen der eigenen Landeskinder, wegen des hohen Wertes deutscher Kultur. Heutzutag wird auf allen besseren Bürgerschulen Deutsch gelehrt. Wo das nicht hinreichend der Fall ist, wo eine kurzsichtige Schulverwaltung zeitweise andere fremde Sprachen in den Vordergrund schiebt, da ist das meistens unsere eigene Schuld. Und unsere amerikanischen Universitäten sind jetzt die eigentlichen Pflegestätten deutscher Studien in Amerika. An der Staatsuniversität von Illinois widmen sich nicht weniger als zehn Lehrer ausschließlich dem deutschen Unterrichte, und mehr als siebenhundert und vierzig junge Leute nehmen an diesem Unterrichte teil; darunter etwa 160 deutscher Abstammung, soweit wir nach den Namen urteilen dürfen. Dazu kommen noch die Lehrkurse in deutscher Geschichte, deutscher Kunst und Philosophie, die gleichfalls alljährlich Hunderten von jungen Amerikanern die Bekanntschaft mit deutschem Wesen vermitteln. Wie segensreich die Arbeit einer einzigen solchen Anstalt im Laufe der Zeit sein muß, ist ganz unberechenbar. Und ähnlich geht es auf allen amerikanischen Universitäten zu. Als Lehrer des Deutschen wirken da neben Männern deutscher Abkunft auch Anglo-Amerikaner mit gleichem Pflichteifer und gleicher Liebe zur Sache. Ja, Lehrer wie Curme, Cutting, Hatfield, Learned, haben sich die allerhöchsten Verdienste als Vermittler deutscher Kultur hierzulande erworben. So reicht jetzt

Amerika vielfach über die Köpfe der Deutsch-Amerikaner hinweg nach Deutschland selbst hinein, um seinen Landeskindern die Schätze echter deutscher Bildung zu verschaffen. Ist es nicht unsere Pflicht, hier energisch mitzuwirken, kräftiger als es bisher geschehen ist? Und sollen wir selber uns und unsere Kinder nicht mit deutscher Kultur vertraut halten?

Sollen wir nicht vor Allem unsere Kinder gründlichen deutschen Unterricht genießen lassen?

Dazu kommen als fernere Bildungsmittel, die wir uns nicht entgehen lassen dürfen, unsere deutschen und deutsch-amerikanischen Zeitungen. Natürlich sind sie nicht alle gleich gut; aber an ethischem Gehalt stehen sie meiner Ueberzeugung nach meist über dem Durchschnittsniveau der englischen; und ich habe unter unsern deutschen Journalisten so manchen kennen gelernt, der seinen englischen Kollegen an Bildung und Geschick weit überlegen war. Sie, geehrte Anwesende, haben speziell in Chicago einige ausgezeichnete Zeitungen und auch eine Monatsschrift, die „Glocke", die sich als wirkliche Kulturträgerin bewährt hat. Natürlich aber brauchen Zeitungen ihr Publikum, von dem sie gelesen und bezahlt werden. Ist es nicht unsere Pflicht, unsern Familien das eine oder das andere deutsche Blatt zugänglich zu machen?

Und schließlich lassen Sie mich noch einen dritten Faktor erwähnen, den wir nicht entbehren können, so sehr man auch von Zeit zu Zeit dagegen spricht und schreibt, ich meine unsere deutschen Vereine. Wer uns rät, unsere Vereine aufzugeben, der ist unser Freund nicht; der redet wie ein Soldat, der die Auflösung seines Regiments verlangt. Allerdings sind leider nicht alle unsere Vereine, was sie sein sollten und könnten. In einigen beschränkt sich vielleicht zur Zeit ihr ganzes Deutschtum, oder richtiger ihr Deutschtun auf rohen Biergenuß. Die tun ihre Schuldigkeit nicht; sie sollten auf verständiger würdiger Grundlage umgebaut werden. Andere aber leisten ganz Ausgezeichnetes. Ihre historische Gesellschaft zum Beispiel macht sich um die Geschichte unseres Deutschtums und damit um dieses selber durch Arbeiten verdient, die überall, auch von Anglo-Amerikanern und in Europa hochgeschätzt werden. Einem solchen Verein sollten wir Alle uns anschließen.

Und wer wollte wohl den Wert unserer Musikvereine bestreiten! Das deutsche Lied ist einer unserer treusten und besten Bundesgenossen. Wo das noch gepflegt wird, da wirkt auch das Deutschtum noch segensreich. Heil und Gedeihen unsern deutschen Sängern!

Daß wir politische Vereine brauchen, ist auch selbstverständlich; und schließlich haben auch die reingeselligen Vereine natürlich ihr Gutes, so lange sie die Geselligkeit in schöner Weise pflegen und nicht in Kraft-, Zeit- und Geldvergeudung ausarten.

Kurzum, meine Freunde, halten wir an unsern Vereinen fest, und an der Krone unserer Vereinigungen, dem Deutsch-Amerikanischen Nationalbund! Seien wir einig und stark zum Besten unseres Volksstammes und unseres neuen Vaterlandes! Mögen solche Gedanken und möge die Weihe dieses Tages uns zur Erfüllung unserer Pflichten bewegen!